

## Historische Bestseller



# biblos

Beiträge zu Buch,  
Bibliothek und Schrift

## Historische Bestseller

**Biblos**

Beiträge zu Buch,  
Bibliothek und Schrift  
Herausgegeben  
von der Österreichischen  
Nationalbibliothek

**Herausgeberin**

Dr. Johanna Rachinger,  
Generaldirektorin der  
Österreichischen Nationalbibliothek

**Redaktionsteam**

Christian Gastgeber (verantwortlicher  
Redakteur): Michaela Brodl, Wilma  
Buchinger, Ernst Gamillscheg, Wil-  
helm Hemecker, Eva Hüttl-Hubert,  
Bettina Kann, Monika Kiegler-Grien-  
steidl, Anton Knoll, Heide Kramer,  
Daniela Lachs, Gabriele Mauthe,  
Brigitte Mersich, Jan Mokre, Ursula  
Pirker, Solveigh Rumpf-Dorner, Alfred  
Schmidt, Ursula Tichy

**Postanschrift**

Redaktion Biblos,  
Christian Gastgeber,  
Österreichische Nationalbibliothek,  
Josefsplatz 1, A-1015 Wien

**Verlag**

Phoibos Verlag, Wien

**Umschlagbild**

Bücherwand aus dem Prunksaal der  
Österreichischen Nationalbibliothek  
(© ÖNB)

**Medieninhaberin**

Österreichische Nationalbibliothek  
A-1015 Wien, Josefsplatz 1  
Herausgeberin:  
Dr. Johanna Rachinger,  
Biblos, A-1015 Wien, Josefsplatz 1  
(Österreichische Nationalbibliothek)  
Auslieferung: Phoibos Verlag,  
Anzengrubergasse 16/4,  
A-1050 Wien.  
Tel.: (+ 43 1) 544 03 191;  
Telefax: (+ 43 1) 544 03 199,  
e-mail: office@phoibos.at

**Bezugsbedingungen**

Jahresabonnement € 45,- (Inland,  
ohne Versandkosten); Einzelheft  
€ 25,- (Inland, ohne Versandkosten).  
Biblos erscheint halbjährlich.  
Wissenschaftliche Arbeiten in  
deutscher, englischer, französischer  
und italienischer Sprache werden  
zur Veröffentlichung angenommen,  
die noch nicht veröffentlicht oder  
einem anderen Publikationsorgan  
angeboten wurden. Der Nach-  
druck, auch in Auszügen, bedarf  
der Zustimmung des Herausgebers  
bzw. der Redaktion. Manuskripte  
sind auf Disketten einzusenden.  
Das Inhaltsverzeichnis ist abfragbar  
unter: <http://www.onb.ac.at/biblos>

**Basiskonzept**

Bohatsch Visual Communication

**Druck**

REMAPrint, Druck- und Verlagsgesell-  
schaft m.b.H.,  
Neulerchenfelder Straße 35  
1160 Wien,

© 2005 by Phoibos Verlag Wien

ISSN 0006-2022

---

## Inhalt

- 5 **Geleitwort**  
*Bestseller: Was man Verlage nicht fragen darf*
- 19 **Christa Bittermann-Wille, Helga Hofmann-Weinberger**  
*Erstklassige Schriftstellerinnen zweiter Güte?*  
*Literarische Bestseller österreichischer Autorinnen*  
*vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*
- 41 **Michaela Brodl**  
*„A Hiatamadl mag i net ...“*  
*Österreichische Volkstänze, gesammelt und herausgegeben*  
*von Raimund Zoder*
- 51 **Christoph Fackelmann**  
*Ein „Bestseller“ aus dem deutschnationalen Milieu der*  
*Zwischenkriegszeit*  
*Gestaltung eines weltanschaulichen Mythos im Geschichtsroman*  
*„Das Lächeln des Magisters Anselmus“ von Ernst Kratzmann*
- 65 **Christine Harrauer**  
*„... so vill leydt darnach fragn ...“*  
*Sigmund von Herbersteins „Rerum Moscovitarum Commentarii“*
- 79 **Eva Hüttl-Hubert**  
*Verhinderte Bestseller, gelungene Skandale*  
*Ivan Čankars „Erotica“, Anton Bonaventuras Jeglič’ „rote Broschüre“*
- 105 **Anton Knoll**  
*„... denn es ist ein bisserl grauslich!“*  
*Ein Arznei- und Kochbuch einer adeligen Dame der Gesellschaft*  
*– schon im 17. Jahrhundert erst Best- und dann Rest-Seller?*
- 119 **Reinhold Knoll**  
*Goethes Werther*  
*Der erste Fall von Borderline – ein Bestseller ...*
- 129 **Solveigh Rumpf-Dorner**  
*Späte Bestseller*  
*Von der eindrucksvollen Wirkungsgeschichte alter Tanzbücher*

145 Buchbesprechungen

- Blumesberger, Susanne** (Hrsg.): *Frauen schreiben gegen Hindernisse. Zu den Wechselwirkungen von Biografie und Schreiben im weiblichen Lebenszusammenhang*, Wien: edition praesens 2004 (Gabriele Mauthe)
- Sick, Bastian**, *Der Dativ ist dem Genetiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*, Köln: KiWi <sup>8</sup>2004 (Christian Gastgeber)
- Dobrić, Bruno**: *Kultura čitanja i nacionalni pokreti. Čitalačka društva i knjižnice u Puli u drugoj polovici 19. i prvoj polovici 20. stoljeća* (Lesekultur und Nationalbewegung. Lesegesell. u. Biblioth. in Pula/Pola i. d. 2. H. des 19. u. d. 1. H. des 20. Jhs.), Pula: C.A.S.H. 2003 (Rudolf Preinerstorfer)
- Friedländer, Vera**: *Die Kinder von La Hille. Flucht und Rettung vor der Deportation*, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2004 (Susanne Blumesberger)
- Huang, Qui** (Hrsg.): *Chinese Characters then and now*, translated by **Jerry Norman, Helen Wang, Wang Tao**, Zürich: Voldemeer und Wien, New York: Springer 2004 (Anton Knoll)
- Knapp, Gabriele**: *Frauenstimmen. Musikerinnen erinnern an Ravensbrück*, Berlin: Metropol 2003 (Susanne Blumesberger)
- Keller, Ursula, Natalja Sharandak**: *Abende nicht von dieser Welt. St. Petersburger Salon Damen und Künstlerinnen des Silbernen Zeitalters*, Berlin: AvivA 2003 (Karmen Petra Moissi)
- Klemm, Elisabeth**, *Die ottonischen und frühromanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek* (Katalog der ill. Hss. der Bayerischen Staatsbibliothek München 2), Wiesbaden: Reichert 2004 (Friedrich Simader)
- Jetschgo, Johannes, Ferdinand Lacina, Michael Pammer**, *Österreichische Industriegeschichte 1848 bis 1955. Die verpasste Chance*, hrsg. v. Österreichischen Industriegeschichte GmbH, Linz, Wien: Ueberreuter 2004 (Gabriele Mauthe)
- Pagels, Elaine**, *Das Geheimnis des fünften Evangeliums. Warum die Bibel nur die halbe Wahrheit sagt*, München: Beck 2004 (Hans Förster)
- Wittgenstein, Ludwig**: *Licht und Schatten: ein nächtliches (Traum-)Erlebnis und ein Brief-Fragment*, hrsg. von **Ilse Somavilla**, Innsbruck, Wien: Haymon 2004 (Alfred Schmidt)
- Żmigrodzki, Zbigniew**: *Martina Schrettingera życie i dzieło* [Martin Schrettingers Leben und Werk], Katowice: Wyd. Uniw. Śląskiego 2004 (Hannelore Gonschior, Gudrun Wirtz)

159 Nachrichten

- Vier neue Wittgenstein-Autographen* (Alfred Schmidt)  
Die Österreichische Nationalbibliothek 1938–45 (Murray G. Hall)  
Das Faksimile des ABC-Lehrbuchs Maximilians I., Cod. 2368 der ÖNB Wien (Karl-Georg Pfändtner)
- Die jüdischen Schriftstellerinnen Österreichs. Ihr Leben, ihr Schicksal und ihr Schaffen. Ein Forschungsprojekt* (Susanne Blumesberger)  
*Werkausgabe Johannes Amos Comenius* (Vojtěch Balík)  
*Ausstellungen der Wiener Stadt- und Landesbibliothek: 100 Jahre Lustige Witwe – Der Schriftsteller Gerhard Fritsch* (Markus Feigl)

165 Autorenverzeichnis

166 Abbildungsverzeichnis

*Literarische Bestseller österreichischer Autorinnen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*



Abb. 1: Buchcover der  
Volksausgabe von Bertha von  
Suttners *Die Waffen nieder*,  
Dresden: Piersons Verlag, 1896

Weibliche Literaturproduktion lässt sich seit vielen Jahrhunderten nachweisen. Sind im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit schreibende Frauen noch Einzelfälle (im wesentlichen beschränkt auf klösterliche und adelige Kreise), so nimmt im 18. Jahrhundert durch den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg des Bürgertums und durch das dadurch gestärkte Selbstbewusstsein dieser neuen Klasse, die Lese- und Schreibfähigkeit auch unter den Frauen stark zu.

„Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt“ – einer von vielen pointiert formulierten Aphorismen Marie von Ebner-Eschenbach erweist sich gerade im 19. Jahrhundert als zutreffend. Zugang zur Bildung ist eine der wichtigsten Forderungen fortschrittlich denkender Frauen und der sich vor allem um die Jahrhundertwende formierenden ersten Frauenbewegung. In der Alphabetisierung breiter Schichten von Frauen und in einer lebensnahen Bildung wird die zentrale Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen und politischen Leben gesehen.

Zurück zur Literatur: Im 18. und frühen 19. Jahrhundert wagen sich Frauen eher an literarische Gattungen, die noch stark der privaten und intimen häuslichen Sphäre verbunden sind: autobiographische Formen wie Briefe und Tagebücher, später dann vermehrt auch Lebenserinnerungen. Zunehmende Routine und steigendes Selbstbewusstsein lassen schon früh den Wunsch entstehen, die literarische Tätigkeit zum Lebensinhalt zu machen (Caroline Pichler, Marie von Ebner-Eschenbach, Bertha von Suttner). Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wird Schriftstellerei für viele literarisch begabte Frauen nicht nur zur Berufung, sondern zum Beruf, mit dem sie für den eigenen Unterhalt bzw. den der Familie sorgen konnten. Sie schreiben Feuilletons, Sachliteratur und Belletristik und sind damit auch erfolgreich. Einige landen einmalige Erfolge (z.B. Else Jerusalem), andere werden zu Vielschreiberinnen und Bestseller-Autorinnen im wahrsten Sinne des Wortes (z.B. Vicki Baum). Einige wenden sich mit ihren Romanen an ein allgemeines Publikum (Enrica von Handel-Mazzetti, Paula Grogger), andere schreiben bewusst für eine vorwiegend weibliche Leserschaft (Vicki Baum, Gina Kaus).

Wir möchten in diesem Beitrag einige österreichische Schriftstellerinnen exemplarisch vorstellen, die im 19. und 20. Jahrhundert (bis 1938) auflagenstarke Bücher schrieben, die also bei einem breiten Publikum Anklang fanden. Viele von ihnen sind inzwischen – zu Unrecht – vergessen, andere werden wiederentdeckt und wieder andere haben in den literarischen Kanon Eingang gefunden. Dabei bieten wir auch einige Einblicke in ihr Leben und die damaligen Zeitumstände. Die Tatsache des Erfolgs lässt sich am ehesten damit erklären, dass die Schriftstellerinnen mit der Wahl ihrer Themen und der Zeichnung ihrer Figuren eine große Sensibilität für den so genannten „Zeitgeist“ entwickelten – eine Fähigkeit, die oft als frauenspezifisch angesehen wird. Dass erfolgreiche, d.h. von einem großen Massenpublikum gelesene, Bücher nicht zwangsläufig zur Trivialliteratur gehören, lässt sich zumindest für die in diesem Beitrag behandelten Werke nachweisen. Zugegeben, die Grenzziehung ist in vielen Fällen schwierig, die Anleihen bei diesem Genre durchaus nachweisbar. Und oft sind sich die Autorinnen ihrer Gratwanderung zwischen den Gattungen selbst bewusst. Vicki Baum hat es einmal selbstironisch so ausgedrückt: *„Ich bin eine erstklassige Schriftstellerin zweiter Güte.“*

*Frauenleben als Bestseller: das erfolgreiche autobiographische Schreiben der Caroline Pichler, Marie von Ebner-Eschenbach und Bertha von Suttner* steht am Beginn unserer Befassung mit so genannten „Selbstzeugnissen“ der Frauenliteratur des frühen 19. bis in die Anfangsjahre des 20. Jahrhunderts. Ab dem Vormärz bis zum Ersten Weltkrieg kann von einer wahren Blütezeit und Aufbruchsstimmung gesprochen werden. Frauen des Bürgertums und Adels fühlten sich ermutigt, sich zu artikulieren. Für den deutschen Sprachraum folgen Fanny Leewald, Malwida von Meysenburg, Julie Pfannenschmidt (geb. Burow) literarisch den „femmes supérieures“ wie Madame de Staël, Rahel Varnhagen, George Sand, Louise Aston<sup>1</sup>. Für die Donaumonarchie lassen sich hier Caroline Pichler, Marie von Ebner-Eschenbach und Bertha von Suttner einordnen. Gegen

Ende des 19. Jahrhunderts zeigen auch Vertreterinnen der Fraueninteressen, der sozialistischen Bewegung und Arbeiterklasse wie Hedwig Dohm, Lily Braun, Lu Märten und Adelheid Popp autobiographische Ambitionen.

Die literarische Gattung „Erinnerungsliteratur“ hat vielfältige Erscheinungsformen. So sind auch Abgrenzungen der Begriffe Autobiographie, Memoiren, Erinnerungen eher willkürlich. Gemeinsam ist ihnen, dass die Lebensrückschau „im Zwischenbereich von Realität und Fiktion angesiedelt ist und sich durch einen hohen Erinnerungs- und Deutungsanteil des gelebten und beschriebenen Lebens auszeichnet“<sup>2</sup>. Auch die Schriftstellerinnen lassen sich terminologisch nicht einschränken, sie entwickeln eigene Formen der Selbstdarstellung. Ihre Werke bezeichnen sie sehr kreativ als Memoiren, Erinnerungen, Denkwürdigkeiten, Autobiographie, Familienchronik etc. Sie reflektieren ihr Leben, ihre künstlerische und berufliche Entwicklung, die Familie, lassen aber auch politische, zeit- und kulturgeschichtliche Ereignisse einfließen. Bertha von Suttner z.B. verarbeitet ihren interessanten Lebensweg sowohl in ihren Memoiren als auch in einem autobiographischen Roman. Auch Ebner-Eschenbach hinterlässt – wie wir noch sehen werden – zahlreiche und unterschiedlichste Lebensdokumente.

Sowohl Caroline Pichler, die wie Sophie La Roche von ihrem „Schreibetisch“<sup>3</sup> als Produktionsort und Ausgangspunkt ihre Lebensrückschau beginnt, als auch Marie von Ebner-Eschenbach schreiben ihre Erinnerungen im sehr fortgeschrittenen Alter. Was sie beide noch verbindet: Sie können bereits auf zahlreiche literarische Erfolge verweisen und haben sich schon zu Lebzeiten mit ihrem Schreiben einen großen Bekanntheitsgrad und finanzielle Unabhängigkeit erworben. Sicher auch eine Ursache dafür, dass diese Autobiographien Bestseller wurden. Trotz dieser Erfolge verblüfft die Bescheidenheit dieser Schriftstellerinnen, das Zurücknehmen oder auch Verstecken ihrer Talente. Die Autorinnen rechtfertigen und entschuldigen sich dafür, dass Schreiben zu ihrer Profession wurde, wie Ebner-Eschenbach („es ist aus mir herausgeflossen“, „es wurde mit vererbt“), oder es wird bei Pichler als Nebensache abgetan („sowie ein freier Augenblick zwischen häuslichen Geschäften und geselligen Pflichten sich anbot“)<sup>4</sup>. Um vor misogynen Kritik geschützt zu sein, wird öfters ein männliches Pseudonym gewählt, so von Therese Huber<sup>5</sup> und auch später von Bertha von Suttner<sup>6</sup>.

Einer näheren Betrachtung soll hier das autobiographische Schreiben der Autorinnen Caroline Pichler, Marie von Ebner-Eschenbach und Bertha von Suttner<sup>7</sup> unterzogen werden. Durch den Griff zur Feder haben diese Frauen die ersten Hürden ihrer Benachteiligung überwunden. Ohne selbst „frauenbewegt“ zu sein, entwickeln sie Selbstbewusstsein und setzen sich als Schriftstellerinnen durch. Sie sind damit zu den Pionierinnen der österreichischen Frauenliteratur zu zählen. Einfluss und Wirkung auf ihr vorwiegend weibliches Lesepublikum waren – der Auflagenstärke der hier vorgestellten Publikationen nach zu schließen – enorm. Heute sind vielleicht die Namen dieser Schriftstellerinnen und manches Werk noch präsent; ihre Publikationen sind aber weitgehend in Vergessenheit geraten. Sie sind es wert, wieder gelesen zu werden.

*Caroline Pichler (1769–1843), die „Wiener Récamiere“ und Staatsdichterin des Biedermeier in ihren „Denkwürdigkeiten“.*

Caroline Pichler kommt aus einem intellektuellen Beamten-Elternhaus. Sie ist die Tochter der „Hofrätin“ Charlotte Hieronymus<sup>8</sup> und des Franz Sales von Greiner, ebenfalls eines Hofbeamten<sup>9</sup>. Die Familie ist betont liberal, der Aufklärung verbunden, weltoffen, josefinisch. Bereits die Eltern entwickeln eine rege Salontätigkeit: Die angesehensten Dichter und Persönlichkeiten der damaligen Zeit verkehren im Hause Greiner. Die Mutter, eine außergewöhnliche Frau, interessiert sich – unüblich für die damalige Zeit – für Naturwissenschaften, Religion und Frauenrechte<sup>10</sup>, „unweibliche“ Interessen, die die Tochter Caroline unverblümt kritisiert. Inmitten ihres kosmopolitischen Elternhauses entwickelt sie sich zu einer „braven, habsburgtreuen, katholischen Patriotin“. So verwundert es nicht, dass sie auch in puncto Frauenfragen eher konservativ dem biedermeierlichen Ideal verbunden ist. Noch im hohen Alter betont sie, „*sie habe nie ihre häuslichen Pflichten vernachlässigt, ein Beruf kann nur Neben- oder Beiwerk im Leben einer Frau sein.*“<sup>11</sup> Allein, da kam sie schon als Schriftstellerin über Jahrzehnte hinweg für den gesamten Unterhalt der Familie auf – sie ist damit die erste Frau in Österreich, die die Schriftstellerei als Profession ausübte<sup>12</sup>.

Im Wien des Vormärz ist sie bekannt wie keine andere. In den Jahren zwischen 1800 und 1825 führt sie den berühmten Salon der Eltern fort. Persönlichkeiten wie Caroline von Wolzogen und Dorothea Schlegel, damals in Wien ansässig, gehen dort ein und aus.

Ermuntert und unterstützt von ihrem Ehemann begann sie um 1800 mit ihren historischen Dichtungen – eine Motivwahl, die für Frauen der damaligen Zeit durchaus unüblich war, und ist damit trotzdem sehr erfolgreich. Ihr Œuvre wird insgesamt 53 Bände (Romane, Novellen, Dramen, Gedichte etc.) umfassen. Bereits zu Lebzeiten erscheinen drei Werkausgaben bei den Verlagen Strauß, Pichler’s Witwe in Wien u.a.

Caroline Pichler schrieb bereits 1819 einen ersten *Überblick meines Lebens*, der dann in die *Denkwürdigkeiten* einfließt. Damit ist sie auch die erste österreichische Schriftstellerin, die ihre Autobiographie verfasste. Schreibbeginn der *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* ist um 1835 mit Unterbrechungen (Tod des Ehemannes) bis 1841. Den Titel wählt sie in Anlehnung an das französische „*mémoires*“<sup>13</sup>.

Sie versucht ihr Leben wahrheitsgetreu wiederzugeben – unter Einbeziehung der politischen Ereignisse, deren Auswirkungen auf ihr Privatleben sowie gesellschaftlicher Beziehungen. Dabei spart sie subjektive Urteile, Gefühle und religiöses Empfinden nicht aus. Die Leserin/der Leser wird mit einem dreidimensionalen Selbstbild, in dem sich Autorschaft, Staatsbürgerschaft und bürgerliche (konservative) Weiblichkeitsvorstellungen im Gleichgewicht befinden, konfrontiert. Für HistorikerInnen bieten ihre Memoiren jedenfalls noch heute eine informative und auch unterhaltsame Quelle für den Zeitraum von 1775 bis 1837. Da sie sehr genau beobachtet, minutiös beschreibt – oft fließen historische Vorarbeiten ihrer Romane ein – und nicht zuletzt auch pointiert kommentiert, avanciert dieses umfangreiche Werk auch in nichtwissenschaftlichen Kreisen zum Bestseller.



Abb. 2 (links): Caroline Pichler (ÖNB, Hss., Autogr., Nachl.-Slg., Beilage zu Autogr. 479/17)

Abb. 3 (rechts): Caroline Pichler nach einem Aquarell von L. Krones (1829).

In den Jahren des Schreibens an den *Denkwürdigkeiten* vereinsamt sie zusehends – nicht zuletzt auch, weil sie gesellschaftliche Veränderungen ablehnt und mit modernen Strömungen nichts zu tun haben will.

Diese Veränderungen sind es auch, die die allmähliche Auflösung der Salons nach sich ziehen: Familien müssen oft aus finanziellen Erwägungen in die Außenbezirke ziehen; im Kulturleben vollzieht sich eine Geschlechtertrennung. Das neue Künstlerideal ist der grobe, rauchende in Kaffeehäusern oder Kneipen sitzende männliche Protagonist; ein Männerbild das die Salondame Pichler gänzlich ablehnt: „*Mit der Pfeife im Mund kann man doch nicht in Gesellschaft anständiger Frauen erscheinen, von der Pfeife will man sich aber nicht trennen, so trennt man sich von den Frauen, überlässt diese sich selbst, in ihren Haremsozietäten in aller Nichtigkeit, Frivolität und Klatschhaftigkeit.*“<sup>14</sup>

Es gibt zwei Originalhandschriften, eine befindet sich heute an der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. 1844, ein Jahr nach ihrem Tode, veranlasst nicht, wie von ihr gewünscht, ihre Tochter Lotte Pelzel, sondern der Neffe Franz Pichler die Herausgabe der Erinnerungen zu einem Honorar von 3000 Gulden (heute ca. € 60.000 ).

Nach Begutachtungen und marginalen Anmerkungen der Metternichschen Zensurbehörde, vertreten durch Johann Ludwig Deinhardtstein, können diese schließlich veröffentlicht werden. Die *Denkwürdigkeiten* erleben zahlreiche Auflagen und werden vor allem im deutschspra-

chigen Raum viel rezensiert und gelesen. Auch für Marie von Ebner-Eschenbach bieten sie noch Jahrzehnte später ein Leseerlebnis<sup>15</sup>.

Aus der Rezeptionsgeschichte des Werkes kann nicht ganz klar herausgelesen werden, ob Caroline Pichler mit ihren *Denkwürdigkeiten* in ihrer Erinnerung eine moralisch-politische Reinwaschung ihrer Familie und ihres Kreises von den jakobinischen Strömungen betrieben hat – auch im Hinblick auf die allgegenwärtige Zensur – oder ob sie nicht eher als Kontrapunkt zum Elternhaus die Restaurationszeit, konservative Dynastietreue und Untertänigkeit Gott und Kaiser gegenüber bereits verinnerlicht hatte<sup>16</sup>. Die Ausgaben der *Denkwürdigkeiten* und aller Werke der Caroline Pichler sind vollständig in den Katalogen der Hofbibliothek und späteren (Österreichischen) Nationalbibliothek verzeichnet und reihen sich im Prunksaal und den alten Depots repräsentativ für das Biedermeier in den klassischen Buchbestand ein.

Noch um 1900 diente Pichler konservativen Literaturkritikern als Vorbild gegen die Auswüchse der prosperierenden Frauenemanzipation. Sie hat ja nie die geistige Überlegenheit des Mannes angezweifelt: „Ich fühlte mich überzeugt, daß der notwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtungen in physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten.“<sup>17</sup>

*Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916), die Grande Dame der österreichischen Literatur in ihren Mädchenjahren*

Gerade bei dieser Schriftstellerin ist die Versuchung der klischeehaften Vereinnahmung, der Reduktion auf bestimmte Werke, groß. Sie ist eine der ersten „Bestseller-Autorinnen“ Österreich-Ungarns und schon zu Lebzeiten eine berühmte Persönlichkeit: Zu ihrem 70. Geburtstag erhält sie als erste Frau und „größte lebende“ deutschsprachige Dichterin ein Ehrendoktorat der Universität Wien<sup>18</sup>. Sie gehört zum Kanon der österreichischen Literaturgeschichte, obwohl ihr erst im Alter von 45 Jahren mit *Der Spätgeborene* und *Bozena* der Durchbruch gelang. Ihre sozialkritischen Romane (*Das Gemeindegeld*) und die lieblichen Tiergeschichten (*Krabbambuli*, *Die Spitzin*), haben ihren Platz in den österreichischen Schulbüchern, werden bis heute ständig wieder aufgelegt und verfilmt. Auch in ihrer mährischen Heimat wird die Erinnerung an sie wach gehalten: Auf dem Familiensitz Schloss Zdislawitz ist ihr zu Ehren eine ständige Ausstellung eingerichtet, und es finden Lesungen und Neu-Übersetzungen ihrer Werke statt. Nicht zuletzt wegen ihrer zahlreichen pointierten Aphorismen zur Frauenfrage („*Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt*“; „*Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde – alle dummen Männer*“) und ihrer kritischen Darstellung von Frauen- und Geschlechterverhältnissen steht ihr Werk auch immer wieder im Fokus feministischer Literaturwissenschaft. Von Interesse ist hier sicher auch ihre gelebte Frauensolidarität (junge Literatinnen finden bei ihr immer ein offenes Ohr) oder das literarische „Frauen-Netzwerk“, das sie mit Betty Paoli, Ida Fleischl-Marxow, Louise von François u.a. unterhält. Ohne selbst eine explizite Kämpferin für die Frauenbewegung zu sein, kann sie doch als eine der ersten Gewinnerinnen der gesellschaftspolitischen Veränderungen für Frauen im 19. Jahrhundert angesehen



Abb. 4 (links): Marie von Ebner Eschenbach, gezeichnet von Julius Schmidt (ÖNB, Hss., Autogr., Nachl.-Slg., 2. Beilage zu Autogr. 474/5)

Abb. 5 (rechts): Tarokrunde mit Betty Paoli, Marie von Ebner Eschenbach und Ida Fleischl (ÖNB, Hss., Autogr., Nachl.-Slg., 2. Beilage zu Autogr. 593/14)

werden. Konträr dazu fanden ihre autobiographischen „Übungen“, wie z.B. *Bei meinen Landsleuten*, *Schattenleben*, *Aus Rom an meine Freunde*, *Meine Erinnerungen an Grillparzer*, *Aus einem zeitlosen Tagebuch* und ihr vergessenes, dramatisches Werk (z.B. *Maria Stuart*) bisher nur wenig Beachtung in der Frauenforschung<sup>19</sup>.

Eine erste Skizze ihrer Erinnerungen wird bereits 1894 in den „Erstlingswerken“ von Karl Emil Franzos vorgestellt<sup>20</sup>. *Meine Kinderjahre* werden im fortgeschrittenen Alter während eines Aufenthaltes in Rom geschrieben. Ebner-Eschenbach arbeitet zwei Jahre (1903–1905) daran. Sie steht am Zenith ihres Erfolges, hatte aber in den 1890er Jahren eine Reihe von Schicksalsschlägen zu verkraften: den Tod ihres Ehemannes Moritz von Ebner-Eschenbach und den ihrer Lebensfreundinnen und „Kritikerinnen“ Betty Paoli und Ida Fleischl-Marxow (vgl. Abb. 5). 1905 erscheint ihre Autobiographie unter dem Titel *Meine Kinderjahre* erstmals in vier Fortsetzungen in der populären *Deutschen Rundschau*; als selbständige Ausgabe dann 1906 und 1907 und bis 1989 in unzähligen Auflagen<sup>21</sup>. Die guten Verkaufszahlen ihrer *Kinderjahre* freuen die erfolgsgewohnte Schriftstellerin sehr: Akribisch werden eingelangte Honorare und Rezensionen in ihren Tagebüchern verzeichnet.

*Meine Kinderjahre* ist in einem Textfluss, ohne Kapitelüberschriften, mit 36 markierten Absätzen aus der Perspektive des Mädchens geschrieben. Das erinnernde Ich wird streng durchgehalten (d.h. sie korrigiert auch nicht mit dem Wissen ihres Alters). Sie beginnt mit dem Tod der leiblichen Mutter als Folge ihrer Geburt und endet mit dem Tod der Großmutter, gleichzeitig dem Ende der eigenen Kindheit (im Alter von

14 Jahren [sic!]). Neben für sie wichtigen Personen (meist weiblichen Geschlechts) und dem „fürchterlich, lieben, guten Papa“ (Franz von Dubsy), Ereignissen und Erfahrungen steht vor allem ihr früh erwachtes Bedürfnis, eine Dichterin zu werden (das sie mit aller Macht verteidigen muss), im Fokus ihrer Schilderungen. Die vererbte Bibliothek der verstorbenen Großmutter wird zum Rückzugsgebiet des kleinen Mädchens – sie vergräbt sich in „die Bewohner des Bücherschranks“ und liest vor allem in deutscher Sprache, nicht in der französischen Kindheitssprache. Warum sie ihre Kindheitserinnerungen im Alter von 14 Jahren beendet, erklärt sie in einem Brief an Julius Rodenberg, den Herausgeber der *Deutschen Rundschau*, mit folgenden Worten: „Die ganze Zukunft, mein ganzes an äußeren Ereignissen armes Leben ist da schon vorgezeichnet gewesen. Es war bei mir ausgemacht, daß ich die Frau meines lieben Veters und eine Schriftstellerin werden würde.“ Feministische Literaturwissenschaftlerinnen begrüßen diese Autobiographie heute als „einen Ausdruck weiblichen Kampfes für Individualität, künstlerischen Ausdrucksvermögens und der Schaffung privaten Raumes“<sup>22</sup>.

In den Katalogen der Hofbibliothek und späteren (Österreichischen) Nationalbibliothek ist sie eine der meist verzeichneten AutorInnen.

Weitere Aufschlüsse über ihr Leben geben ihre bereits erwähnten Tagebücher, die sie mehr als fünf Jahrzehnte führte<sup>23</sup>.

*Ein Friedensbuch wird Bestseller – das Buch wirkte wie eine Bombe*<sup>24</sup>: Die *Waffen nieder* (Abb. 1) von Bertha von Suttner (1843–1914), einer geborenen Gräfin Kinsky von Wchinitz und Tettau. Nach reger Reisetätigkeit mit der Mutter, die fast das gesamte Vermögen verspielte, und etlichen „Entlöbnissen“ beschloss Bertha Kinsky mit 30 Jahren, auf eigenen Beinen zu stehen. Sie wurde Gouvernante im Hause des Barons von Suttner, reiste nach einem Liebesskandal mit dem Sohn des Hauses allein nach Paris und lernte dort Alfred Nobel kennen, dessen Sekretärin sie wurde. Ihr Schicksal schien dadurch vorgezeichnet: der Friedensgedanke entstand. Wieder nach Wien zurückgekehrt und nach der heimlichen Heirat mit dem jüngeren Artur Gundaccar von Suttner flüchtete das Ehepaar auf das Gut der befreundeten Fürstin Ekaterina Dadiani von Mingrelien im Kaukasus. Dort – fernab der gesellschaftlichen Zwänge des Habsburgerreiches und der Familien – entfaltete sich ihre eigene, liberale Weltanschauung. Zunächst schrieb Berthas Ehemann ab 1877 kleinere Texte, um seine finanzielle Lage zu verbessern. Dies motivierte sie ebenfalls zu schriftstellerischen Arbeiten, die zunächst anonym gedruckt wurden. Sie publizierte unter den Pseudonymen „B. Oulet“ und „Jemand“. Bei ihrer Rückkehr nach Österreich 1884 waren beide Suttners literarisch anerkannt und arbeiteten intensiv an ihrer schriftstellerischen Karriere. Sie unternahmen dafür Kontakt- und Vortragsreisen durch ganz Europa. Vom Verkauf der Arbeiten Bertha von Suttners wurde der Lebensunterhalt bestritten. Im Oktober 1885 besuchte sie den Schriftstellerkongress in Berlin, und während des Winters 1886/87 erfuhr sie in Paris erstmals vom Friedens- und Schiedsgerichtsverein (London), der sie zu ihrem erfolgreichsten Roman *Die Waffen nieder!* anregt. Geschrieben wurde der Roman in den Jahren 1887–1889. Bereits 1889



Abb. 6: Bertha von Suttner, 1903, Photographie von C. Pietzner, k.u.k.-Hofatelier (ÖNB, Bildarchiv, NB 502819-B)

erfolgte der Erstdruck in zwei Bänden bei Pierson in Dresden, obwohl zahlreiche andere Verlage eine Drucklegung aus politischen Gründen abgelehnt hatten. „Die Konflikte in Geschichte und Gegenwart wurden für das Buch sorgfältig recherchiert, um vor den Schrecken des Krieges zu warnen“, so eine zeitgenössische Rezension<sup>25</sup>.

Neben dieser Geschichtstreue verpackte die Verfasserin ihre Friedensbotschaft aber auch in die Form eines effektvollen, auf spannende Unterhaltung zielenden Liebes- und Familienromans. Starke autobiographische Elemente sind nicht zu übersehen: Sie wählte die Ich-Form, eine Gräfin erzählt – in Martha ist nur unschwer Bertha zu erkennen; Kriegsgräuel werden in ihrer ganzen zerstörenden, verheerenden und unmenschlichen Auswirkung geschildert. Die weibliche Erzählperspektive ist ein bewusst gewähltes Kunstmittel, das vor allem beim weiblichen Lesepublikum sehr gut ankommt. Das scheint auch den Erfolg dieses Buches auszumachen. Keine politische Rede, kein Sachargument oder Antikriegsflugblatt kam gegen dieses „Kultbuch“ auf<sup>26</sup>. Nicht nur einmal wird auch Marie von Ebner-Eschenbach von Suttner aufgefordert, in der Friedensarbeit oder im Verein zur Abwehr des Antisemitismus aktiv zu werden (siehe die Eintragungen im erwähnten Tagebuch).

Das Buch wurde in über 16 Sprachen übersetzt, und es erschienen bis 1917 40 Auflagen, zahlreiche Nachdrucke, so genannte Volksausgaben und Teilabdrucke, wie etwa im sozialdemokratischen *Vorwärts* (1892). 1905 erhielt sie den (von ihr selbst initiierten und eigentlich schon früher erwarteten) Friedensnobelpreis. 1913 kam es zu einer Verfilmung des pazifistischen Bestsellers. Für die internationale Friedensbewegung wurde dieser Romanerfolg eine wichtige Voraussetzung zur weiteren Verbreitung des Friedensgedankens. Für Bertha von Suttner wurden ihre Friedensaktivitäten nun zur Lebensaufgabe. In ihren *Memoiren* schreibt sie u.a.: „... und die Beziehungen und Erfahrungen, die mir aus dem

*Buche erwachsen sind, haben mich in die Bewegung immer mehr hineingerissen, so sehr, daß ich schließlich nicht nur, wie anfangs mit meiner Feder, sondern mit meiner ganzen Person dafür eintreten mußte.“*

Auch Jahrzehnte nachher schien die Brisanz des Romans noch immer aktuell zu sein: Als eines der wenigen Bücher einer verstorbenen Autorin (das auch lange vor dem Deutschen Reich erschienen ist) wird es auf den Index der verbotenen und schädlichen Bücher des NS-Regimes gestellt. Die Machthaber des Dritten Reiches fühlen sich durch Person und Werk Suttners vielfach provoziert: eine Frau, Kosmopolitin und Frauenrechtlerin, die gegen Kriegshetze und Antisemitismus anschreibt, muss auch posthum aus dem Gedächtnis getilgt werden. Durch diese „nationalsozialistische Zensur“ etwas in Vergessenheit geraten, erscheinen Nachdrucke erst wieder in den 60er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts. Auch von der neuen Frauenbewegung wird die erste Friedensnobelpreisträgerin erst in den 80er Jahren entdeckt. Im Lichte moderner Antikriegsliteratur wirken *Die Waffen nieder* doch sehr plakativ, die Kriege des 19. Jahrhunderts sind „Geschichte“ und wurden von der Grausamkeit des Ersten und Zweiten Weltkrieges überboten<sup>27</sup>.

Weniger bekannt ist, dass Bertha von Suttner ein mehr als umfangreiches Werk, das stark vom Naturalismus geprägt ist, hinterließ: vierzig Romane, Erzählungen, hunderte Essays, Vorträge und Zeitungsartikel, in denen neben der Friedensfrage auch die damaligen politischen und geisteswissenschaftlichen Themen und auch Frauenfragen angeschnitten werden<sup>28</sup>. Alle Werke Bertha von Suttners sind in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek zu finden.

#### *Weibliches Schreiben wird zur Frauenfrage*

Mit der Thematik autobiographischer Frauen-Bestseller ergaben sich für uns interessante Anknüpfungspunkte der Auseinandersetzung mit frauenspezifischer Literaturgeschichte: Zum einen konnte der bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts vernachlässigte Aspekt der Autobiographie von Frauen, der erst durch die Frauenforschung aufgehoben wurde und dieser Literaturgattung ihren literarischen Wert „wiedergab“, näher betrachtet werden; zum anderen konnte durch diese Dokumente selbstbestimmten weiblichen Schreibens verschollener Frauengeschichte nachgegangen werden. Ferner wurden eventuelle Berührungspunkte zur historischen Frauenbewegung geknüpft, und die Frauenliteratur, die sich am Literaturmarkt gut behauptet hatte, konnte in einem anderen Lichte als der bloßen Unterhaltungs- und Trivalliteratur betrachtet werden. Da diese Bücher oft ein weibliches Lesepublikum fanden, wurde auch die Bedeutung des weiblichen Lesens für einen emanzipatorischen Entwicklungsprozess angeschnitten. Nicht zutreffend ist für diese autobiographischen Werke die von manchen feministischen Literaturwissenschaftlerinnen verwendete Zuschreibung, dass Autobiographien von Frauen die „große Kunst, nach innen zu weinen,“<sup>29</sup> repräsentieren. Caroline Pichler, Marie von Ebner-Eschenbach, Bertha von Suttner stehen für Selbstbewusstsein, Unabhängigkeit und den Aufbruch von Frauen im 19. Jahrhundert. Gute Literatur von Frauen findet ihr Publikum.

*Priesterschicksal, Prostituiertenelend und Glaubenskampf: Emilie Mataja, Else Jerusalem und Enrica von Handel-Mazzetti – Schriftstellerinnen der Jahrhundertwende und ihre vergessenen Bücher* lassen ihre Akteurinnen in unterschiedlichsten Milieus und Epochen handeln: im Priester- und Prostituiertenmilieu die einen, in der Zeit der Glaubenskämpfe die anderen. Zwei der Autorinnen stehen der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nahe und unterstützen deren Forderungen<sup>30</sup>. Dennoch unterscheiden sie sich in der Radikalität ihrer Ansichten. Emilie Mataja (1855–1938) lehnt zwar die ausschließlich auf Wahrung des Besitztums begründete bürgerliche Ehe als frauenfeindlich ab und befürwortet die berufliche Selbständigkeit der Frauen; dennoch ist sie von der Bestimmung der Frauen zu liebenden, fürsorglichen Ehefrauen und Müttern überzeugt. Else Jerusalem (1877–1942) ihrerseits sieht den Weg zu einer erfüllten Weiblichkeit und Mütterlichkeit in der kompromisslosen Befreiung weiblicher Sexualität von gesellschaftlichen Fesseln. Auch in anderer Hinsicht unterscheiden sich die beiden: Emilie Mataja ist schon als junges Mädchen vom Wunsch erfüllt, das Schreiben zum Beruf zu machen. Sie begründet mit dem Roman *Der geistliche Tod* ihren Ruf als Belletristin und damit ihre Laufbahn als Schriftstellerin und Feuilletonistin. Else Jerusalem gelingt mit ihrem Roman *Der heilige Skarabäus* ein einmaliger Erfolg, dem keine späteren folgen werden (was zu einem wesentlichen Teil mit ihrem Weg in die südamerikanische Emigration zusammenhängen mag). Enrica von Handel-Mazzettis (1871–1955) Werke schließlich sind zum Großteil historisch angelegt und haben die Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Protestantismus in Österreich zum Thema. Auch sie – obwohl an der Frauenbewegung nicht aktiv teilnehmend – kann zur neuen Klasse der Berufsschriftstellerinnen gezählt werden, die sich durch ihr Schreiben eine weitgehende Selbständigkeit ermöglichen.

Emilie Mataja, aus einer Wiener Kaufmannsfamilie stammend, widersetzte sich bereits früh der ihr zugedachten traditionellen Frauenrolle und betrieb mit viel Ehrgeiz eine schriftstellerische Laufbahn. Dennoch „versteckte“ sie sich hinter einem männlichen Pseudonym, nämlich „*Emil Marriot*“ – wohl um am Literaturmarkt leichter zu reüssieren. In ihren „Lehrjahren“ suchte sie Kontakt zu geistigen Förderern und begann einen intensiven Lehrer-Schülerin-Briefwechsel mit dem von ihr verehrten Leopold von Sacher-Masoch. Dieser wies sie darauf hin, dass für das Schreiben neben den stofflichen Einfällen die stilistische Ausführung grundlegend sei, und warnte die publikationsbegierige Jungautorin vor einem zu frühen In-die-Öffentlichkeit-Treten. Mataja wollte sich jedoch nicht den ihr von Sacher-Masoch aufoktroierten Themen („*grausame Frau*“) unterwerfen und so ihre persönlichen künstlerischen Überzeugungen aufgeben, was schließlich zum Bruch führt.

Matajas erster größerer Roman wird prompt ein Misserfolg: *Egon Talmors* kommt 1880 beim Verlag Hartleben in wenigen Exemplaren heraus und findet in der Presse kaum Beachtung. Allerdings lernt sie auf diese Weise den Feuilletonisten Rudolf Valdek von der neu gegründeten *Wiener Allgemeinen Zeitung* kennen, der ihr eine ständige Mitarbeit

Die Liebe wird für das  
echte Weib immer das Höchste  
bleiben: sie soll nur für  
kein Weib das Einige  
sein. Emilie Marriot.  
580/99-2 15 17



Abb. 7: Autographes Albumblatt von Emilie Mataja, unterschrieben als Emil Marriot (ÖNB, Hss., Autogr., Nachl.-Slg., Autogr. 580/99-2)

Abb. 8: Portrait Emilie Mataja (ÖNB, Hss., Autogr., Nachl.-Slg., 1. Beilage zu Autogr. 1283/26)

anbietet – ein Arbeitsverhältnis, das fast drei Jahrzehnte dauern wird. Der erste entscheidende Schritt zu einer professionellen Schriftstellerinnen-Karriere ist getan, denn über die Mitarbeit am Feuilleton kann sich Emilie Mataja ein literarisches Publikum sichern, das auch ihren übrigen Werken zu Gute kommt. *Familie Hartenberg* erscheint bereits Ende 1880 in Fortsetzungen in der *Wiener Allgemeinen Zeitung*. Der Erfolg bei Kritik und Publikum ist so groß, dass das Werk 1883 auch als Buch beim Berliner Verlag Lehmann erscheint und mehrere Neuauflagen erlebt. Der nächste Roman *Der geistliche Tod* (1884)<sup>31</sup>, der die Problematik des Priesterstandes zum Thema hat, wird von konservativen katholischen Kreisen zunächst reserviert bis ablehnend aufgenommen. Dennoch wird das 1884 bei Hugo Engel in Wien erscheinende Werk ein Erfolg und bis 1924 bei Berliner Verlagen immer wieder neu aufgelegt sowie auch ins Tschechische übersetzt<sup>32</sup>.

*Der geistliche Tod* findet sich in der Tradition eines literarischen Themas des 19. Jahrhunderts, das sich mit dem Priestertum und seinen Ambivalenzen zwischen geistiger Berufung und irdischer Verbundenheit beschäftigt und großer Beliebtheit erfreut. Vordergrundig sind es Zölibat und verbotene Liebe, die Georg Harteck, den Helden des Romans, zugrunde richten. Er war ohne innere Berufung seiner Mutter zuliebe Priester geworden. Tatsächlich scheitert der aufgeschlossene, weltzugewandte Priester jedoch am kirchlichen Dogma und seinen fanatischen Vertretern. Er wird zur Strafe für sein Vergehen – nämlich für seine an Liebe grenzende Sympathie für eine junge Frau – in ein weltabgeschiedenes Dorf versetzt, wo er lungenkrank unter dem Beistand seines engsten Freundes stirbt. Interessant ist auch die Rolle der Arzttochter Paula Reinberg, zu der Georg sich hingezogen fühlt. Das ernsthafte Mädchen fühlt ihrerseits starke Zuneigung, sie ist sich aber der Aussichtslosigkeit der Lage bewusst und sublimiert dieses Gefühl

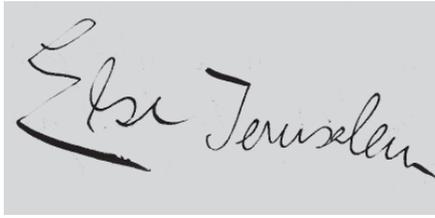


Abb. 9: Unterschrift Else Jerusalem aus einem Brief an Franz Servaes vom 12.7.1909 (ÖNB, Hss.-, Autogr.-, Nachl.-Slg., Autogr. 1253/3-1)

gegenüber dem Priester durch Mütterlichkeit. Einsicht, Verantwortung und Verzicht sind die Eigenschaften, die Mataja der tragenden Frauenfigur zuschreibt.

Neben ihrer feuilletonistischen Arbeit publiziert Emilie Mataja zwei Jahrzehnte hindurch zahlreiche Gesellschaftsromane und Novellen, die sich immer wieder auch mit Fragen der bürgerlichen Moral in Liebe und Ehe und dem Leid, das Frauen von rücksichtslosen Männern zugefügt wird, auseinandersetzen. Ihre Stellungnahmen sind dabei nicht eindeutig festzumachen, insgesamt überwiegt jedoch ein an Schopenhauer gemahnender Pessimismus, der dem Werk vielleicht ein breiteres Publikumsinteresse verweigert. Ihre beiden Arzt-Romane wie *Seine Gottheit* (1896) und *Junge Ehe* (1897), die zugleich auch Zeugnis über das Geschlechterverhältnis und seine Schrecken ablegen, erleben bis in die frühen 20er Jahre immer wieder Neuauflagen<sup>33</sup>. Nach der Jahrhundertwende begannen Emilie Matajas schöpferische Kräfte nachzulassen, sie wurde von der Kritik ignoriert und zog sich – zunehmend vereinsamt – in ihre journalistische Arbeit zurück, die 1918 endete. Zum Zeitpunkt ihres Todes 1938 war sie bereits eine vergessene Erfolgsschriftstellerin des vergangenen Jahrhunderts<sup>34</sup>.

Else Jerusalem (geb. Kotányi) stammte aus einer gutbürgerlichen Familie ungarischer Herkunft. Sie genoss eine höhere Bildung und hörte als außerordentliche Studentin Vorlesungen an der Wiener philosophischen Fakultät. Anschließend betätigte sie sich als „Vortragskünstlerin“ und Schriftstellerin. Bereits in jungen Jahren widmete sie sich dem brisanten Thema der weiblichen Sexualität, und zwar in den Novellensammlungen *Venus am Kreuz* (1899) und *Komödie der Sinne* (1902). Die ebenfalls 1902 erscheinende Broschüre *Gebt uns die Wahrheit* beschäftigt sich mit der Vorbereitung junger Mädchen auf die Ehe, wobei sie vehement für sexuelle Aufklärung eintritt. 1901 heiratete die Schriftstellerin in erster Ehe den Fabrikanten Alfred Jerusalem, mit dem sie zwei Kinder hatte. Nach der Scheidung emigrierte sie mit ihrem zweiten Mann, Viktor Widakowich, der eine Professur in Buenos Aires innehatte, nach Argentinien, wo sie vermutlich 1942 starb<sup>35</sup>.

1909 erscheint im S. Fischer-Verlag Berlin ein Buch, das sofort durchschlagenden Erfolg erzielt: *Der heilige Skarabäus*<sup>36</sup> – ein Roman aus dem Bordell-Milieu. Das für damalige Zeiten skandalöse Thema, dargestellt von einer Frau, mag einen Tabubruch und daher eine gewisse Anziehungskraft auf die LeserInnenschaft ausgeübt haben. Gleichzeitig griff es eines der strittigsten und drängendsten sozialen Probleme der Zeit

auf: die Prostitutionsfrage. Kurz der Inhalt: Milada, die Heldin des Romans, wird ins Dirnen-Milieu hineingeboren und von ihrer Mutter zur Prostituierten erzogen. Durch ihren Bildungshunger und die Entwicklung (klein)bürgerlicher Tugenden wie Ordnungssinn, Arbeitsdrang und Sparsamkeit gelingt es ihr, sich zur Wirtschaftlerin des Etablissements emporzuarbeiten. Milada entsagt schließlich der Liebe zu einem Studenten und gründet in den Bergen ein Heim für verwahrloste Kinder<sup>37</sup>.

Die zeitgenössischen Reaktionen sind überwiegend enthusiastisch. Karl Bleibtreu schreibt in seiner Literaturgeschichte, Else Jerusalem habe mit ihrem Buch „*alle männlichen Erotiker in die Flucht geschlagen*“.<sup>38</sup> Aber auch Exponentinnen der Frauenbewegung äußern sich: Christine Touaillon, Literaturwissenschaftlerin und Redakteurin der emanzipatorischen Zeitschrift *Neues Frauenleben*<sup>39</sup>, lobt die „Kühnheit“ des Stoffes und der Darstellung: „*Else Jerusalem stellt sie (die Dirnen und Verbrecher, Anm. d. Verf.) ganz einfach und selbstverständlich dar (...). Darum wirkt alles echt, darum aber wirken alle Anklagen, welche das Buch vorbringt, auch doppelt eindringlich.*“ Dass die Akzeptanz unter den Frauenrechtlerinnen nicht ganz ungebrochen war, zeigt eine kluge kritische Betrachtung von Leopoldine Kulka: „*Wir (lernen) aus dem Buch den ganzen ‚Betrieb‘ des Schandgewerbes (...) kennen, aber nicht ganz dessen Wesen.*“<sup>40</sup> Kulka bedauert, dass sich die Autorin darauf beschränkt, nur das „Krankheitssymptom“ zu beschreiben, ohne den „*Zusammenhang mit dem Organismus*“ (gemeint ist die bürgerliche Gesellschaft und ihre Doppelmoral) herzustellen. Außerdem erscheint ihr der Schluss des Romans, Miladas Projekt, „*nach ‚gut bürgerlicher Frauen Art‘ Kinder zu retten, idealisierend und wenig plausibel.*“<sup>41</sup>

Der fast 700 Seiten starke Roman verkaufte sich insgesamt 40.000 Mal, davon die Hälfte allein im ersten Jahr nach dem Erscheinen. 1911 erfolgte bereits die 22., 1926 die 40. Auflage. 1932 erschien das Buch in den USA unter dem Titel *The Red House*, 1933 kam es in Deutschland auf die „*Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums*“ – wohl nicht nur wegen des Inhalts, sondern vor allem wegen der jüdischen Herkunft Else Jerusalem. Die Autorin kann – wahrscheinlich auf Grund ihrer Lebensumstände – an den Erfolg dieses Romans nicht mehr anschließen: Fast 20 Jahre später, 1928, wurde in Berlin ihr Drama *Steinigung in Sakyä*<sup>42</sup> publiziert (1929 in Erfurt aufgeführt), und wenige Jahre vor ihrem Tod erschienen in Zürich die theologisch-philosophischen Gedanken *Die Dreieinigkeit der menschlichen Grundkräfte*.

Ähnlich wie Emilie Mataja betätigte sich eine weitere altösterreichische Schriftstellerin neben ihrer belletristischen Literaturproduktion auch als Feuilletonistin: Enrica von Handel-Mazzetti – Tochter eines katholischen österreichischen Offiziers und einer freigeistigen ungarischen Adelligen. Um den früh vaterlos gewordenen Töchtern eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, wurden sie ein Jahr an das Institut für Englische Fräulein in St. Pölten geschickt. Dieser Aufenthalt wird für die religiöse Gestimmtheit des späteren Lebens und Werks von Enrica von Handel-Mazzetti prägend sein.

1900 erschien ihr im Kloster Kremsmünster zu Beginn des 18. Jahrhunderts angesiedelter historischer Roman *Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr*<sup>43</sup>, der bei Kösel in München bereits im Jahr 1920 in die 44. Auf-



Abb. 10: Enrica von Handel-Mazzetti (nach einem Portrait ihrer Kusine Julie) (ÖNB, Hss., Autogr., Nachl.-Samml., Autogr. 378/85-12)

lage geht, 1930 erreichte die Auflagenhöhe 98.000 und 1938 122.000<sup>44</sup>. Das Buch beschreibt differenziert die Spannungen innerhalb des Klosters und das Leiden eines Kindes, das in traumatisierender Weise den Foltertod seines Vaters miterlebt und schließlich vom Protestantismus zum Katholizismus konvertiert. 1906 erschien mit *Jesse und Maria* ein weiterer Roman (1906)<sup>45</sup>, der im Niederösterreich der Gegenreformation angesiedelt ist und ein breiteres, nicht konfessionell gebundenes Publikum ansprach. Die Schilderung der Priesterfiguren und kirchlichen Hierarchien wurden von vielen LeserInnen der Jahrhundertwende auf „aktuelle Konflikte zwischen hohem und niederem Klerus“<sup>46</sup> bezogen – Konflikte, die wir übrigens bereits in Emilie Matajas *Der geistliche Tod* thematisiert finden. Auch *Jesse und Maria* erzielte hohe Auflagen (1936: 147.000)<sup>47</sup>. Trotz ihrer von konservativen Wertvorstellungen geprägten Grundhaltung ist es Handel-Mazzettis Verdienst, den historischen Roman der Jahrhundertwende von der dem Genre innewohnenden Verherrlichung von Gewalt und Heroismus zu befreien und ihn mit dem Geiste (religiöser) Toleranz aufzufüllen.

*Heimattreue, Kosmopolitismus und die „Neue Frau“: Paula Grogger, Vicki Baum und Gina Kaus, Erfolgsschriftstellerinnen der Zwischenkriegszeit*, hatten in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts großen Erfolg mit Büchern, die gegensätzlicher nicht sein könnten. Die Enge der österreichischen Bergwelt steht der Welt der modernen Großstadt bzw. der Studie einer großen Frauenpersönlichkeit gegenüber. Auch die Schriftstellerinnen hatten jeweils einen ganz unterschiedlichen sozialen Hintergrund. Paula Grogger (1892–1984), Lehrerin von Beruf, fühlte sich zeitlebens der unmittelbaren Heimat und ihren Menschen stark verbunden – sie wird gemeinhin einer konservativen, von christlichen Werten gepräg-

ten Literaturtradition zugerechnet. Die Wiener Jüdinnen Vicki Baum (1888–1960) und Gina Kaus (1894–1985) dagegen vertraten den Typ der emanzipierten „neuen Frau“, die in den Metropolen Wien, Berlin und – nach der Emigration – Los Angeles ihre schriftstellerische Karriere verfolgen<sup>48</sup>. Ihre Bücher sprachen ein Publikum an, das sich klar voneinander absetzt: AnhängerInnen einer national und religiös verbundenen „Heimatliteratur“ stehen einer LeserInnenschaft gegenüber, die sich für Gesellschaftsromane und die kosmopolitische Welt der Großstädte interessieren, aber auch für psychologisch fundierte Persönlichkeitsstudien<sup>49</sup>.

Paula Grogger, aus einer steirisch-ländlichen Kaufmannsfamilie stammend, wurde nach dem Besuch der Lehrerinnenbildungsanstalt bei den Ursulinen in Salzburg Handarbeitslehrerin. Sie musste diesen Beruf krankheitshalber oft unterbrechen und nützte die Berufspausen, um ihrer Schreiblust zu frönen. 1929 wird Paula Grogger wegen ihrer labilen Gesundheit in den Ruhestand versetzt und konnte – neben den Einkünften aus den literarischen Erfolgen – durch eine Ehrenpension des Landes Steiermark ihre Existenz als Schriftstellerin sichern. Sie baute in ihrem Geburts- und Heimatort Öblarn ein Haus, das die bis zu ihrem Tod als 92-jährige hoch geehrte Heimatschriftstellerin bewohnen wird<sup>50</sup>.

Grogger stellt sich mit ihrer historisch motivierten Erzählweise und archaisierenden Sprache explizit in die Schreibtradition von Enrica von Handel-Mazzetti. Oberflächlich betrachtet steht sie als so genannte „Heimatliteratur“ der sowohl vom Austrofaschismus als auch von den Nationalsozialisten propagierten und von vielfältigen Ressentiments durchzogenen „Blut und Boden“-Literatur nahe. Dass diese Einordnung sowohl von den künstlerischen Mitteln als auch vom Inhalt her ihrem Werk nicht gerecht wird, weisen neuere Forschungen nach<sup>51</sup>.

Ihren Ruhm begründete Grogger mit der Publikation des Romans *Das Grimmingtor* (1926)<sup>52</sup>. Der 570 Seiten lange historische Roman spielt zur napoleonischen Zeit in der unmittelbaren Umgebung des Dorfes Öblarn im Schatten des Grimming. Seine Stärke liegt weniger in der historischen Handlung (die Franzosenkriege bilden den Hintergrund einer fiktiven Familienchronik), sondern in einer altertümlichen Mundart und ästhetischen Struktur, die sich dem Genre des trivialen „Heimatromans“ widersetzt. In einem gleichsam ethnographischen Versuch wird von der Schriftstellerin eine vom Verschwinden bedrohte Welt festgehalten<sup>53</sup>. Das Werk erfreute sich im österreichischen Ständestaat und während des Nationalsozialismus großer Anerkennung<sup>54</sup>, sein Erfolg hält aber auch in der Nachkriegszeit bis in unsere Tage an<sup>55</sup>.

In Hedwig Baums Kindheit<sup>56</sup> wies nichts darauf hin, dass sie einmal eine der erfolgreichsten deutschsprachigen AutorInnen werden würde. Sie wurde in eine Wiener jüdische Beamtenfamilie hineingeboren und verlebte eine freudlose Kindheit: Die Mutter war psychisch krank, der Vater ein – nach ihren Worten – „geiziger Buchhalter“. Auf mütterlichen Wunsch hin absolvierte sie eine Musikausbildung am Konservatorium. Sie heiratete früh den Journalisten Max Prels – wohl um dem trostlosen Elternhaus zu entfliehen – und lernte von ihm das Schreibhandwerk,



Abb. 11 und 12: Photographien von Paula Grogger (links) und Gina Kaus (rechts)  
(ÖNB, Bildarchiv, 200507-B; NB 519191-B)

indem sie kleine Geschichten unter verschiedenen Pseudonymen publiziert. Die Ehe wurde geschieden, Vicki Baum ging nach Darmstadt, arbeitete als Harfenistin und heiratete 1916 den Dirigenten Richard Lert. Sie gab ihre Musikerinnen-Karriere auf und arbeitete von da an literarisch und journalistisch. 1926 trat sie eine Stelle als Redakteurin beim renommierten Ullstein-Verlag in Berlin an – ein Schritt, der ihre Schriftstellerinnen-Karriere begründen wird<sup>57</sup>.

1928 hat sie ihren ersten Erfolg mit der Erzählung *Stud. Chem. Helene Willfüer*<sup>58</sup>, von der bis 1931 über 100.000 Exemplare verkauft wurden. Es ist das am meisten gelesene Buch zur Thematik der um Emanzipation ringenden „Neuen Frau“ in der Weimarer Republik. Thema ist nicht nur das Eindringen von Frauen mit höherer Bildung in die männliche akademische Arbeitswelt, sondern auch die schon damals äußerst kontroversiell diskutierte Frage nach dem Recht auf Abtreibung – letzteres veranlasste den Ullstein-Verlag, das Buch einige Jahre zurückzuhalten.

1929 erschien ihr wohl bekanntester Roman *Menschen im Hotel*<sup>59</sup> zunächst in Fortsetzungen<sup>60</sup>. Verknüpft werden Schicksale von Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, deren Wege sich in einem Berliner Grand-Hotel kreuzen. Das Buch mit dem Zusatz „ein Kolportageroman mit Hintergründen“ blendete die politische Situation der Zeit zwar aus, es gelang der Autorin jedoch eine präzise und überzeugende Milieuschilderung<sup>61</sup>. Der Roman wurde ein Bestseller im wahrsten Sinne des Wortes und sicherte der Autorin bereits ab 1932 ein amerikanisches

Lesepublikum: das Verlagshaus Doubleday, Doran & Co. war bereit, ihre Bücher zu veröffentlichen. Fortan wird sie zahlreiche Gesellschaftsromane schreiben, die sich an ein vornehmlich weibliches Publikum richten und von der Literaturkritik oft als „trivial“ bezeichnet werden, was Vicki Baum in ihren Erinnerungen zu der in der Einleitung zitierten Bemerkung veranlasste. *Menschen im Hotel* wurde übrigens 1930 von Max Reinhardt in Berlin, später am Broadway als Musical aufgeführt und mehrfach verfilmt (u.a. mit Greta Garbo 1931)<sup>62</sup>.

Bereits 1932 – die bedrohlichen Zeichen der Zeit früh erkennend und die Gunst ihrer Bekanntheit in den USA nützend – emigrierte Vicki Baum mit ihrer Familie nach Kalifornien. 1935 bekam sie Publikationsverbot in Deutschland und wickelte auf den holländischen Exilverlag Querido aus. Sie unternimmt Reisen, publizierte ab 1937 in englischer Sprache und hatte mit *Liebe und Tod auf Bali*<sup>63</sup> den ersten großen Erfolg nach *Menschen im Hotel* – viele weitere werden folgen. Dennoch hat Vicki Baum in ihren Büchern, die wohl in die Sparte „Unterhaltungsliteratur“ fallen, nach eigenen Worten nie „geschludert“<sup>64</sup>. 1960 starb sie in Los Angeles.

Die jüdische Schriftstellerin Gina Kaus stammte aus ärmlichen Wiener Verhältnissen und begann früh zu schreiben. Sie gehörte zum literarischen Kreis des berühmten Café Herrenhof, führte ein wechselvolles Leben zwischen Wien und Berlin und war mit vielen Kulturschaffenden ihrer Zeit befreundet, u.a. mit Franz Werfel, Karl Kraus und Alfred Adler – bei letzterem erwarb sie tiefenpsychologische Kenntnisse, die ihr bei der Figurenzeichnung ihrer Bücher von Nutzen sein werden.

In den 20er Jahren war Gina Kaus bereits eine gefragte und anerkannte Schriftstellerin<sup>65</sup>. In ihrem ersten Roman *Die Verliebten*<sup>66</sup>, der sowohl psychologisch als auch literaturästhetisch zu überzeugen vermochte, erzählen verschiedene Personen die gleiche Liebesgeschichte aus verschiedener Perspektive. Er kam 1928 im Ullstein-Verlag heraus – aber zu ihrer Enttäuschung nicht im zum Konzern gehörenden anspruchsvollen Propyläen-Verlag, sondern in der Reihe der „Ullsteinbücher“, die ausschließlich Unterhaltungsliteratur bot. Den nächsten, vom Publikum begeistert aufgenommenen Roman *Die Überfahrt*<sup>67</sup> publizierte sie daher 1932 im Münchner Knorr & Hirth-Verlag – ein Fingerzeig an das große Verlagshaus Ullstein, dem sie trotzdem verbunden blieb. Auch hier, bei der Schilderung des Mikrokosmos einer Schiffs-Gesellschaft auf der fünftägigen Überfahrt nach New York, beweist sie hohe psychologische Meisterschaft. Bei Ullstein lernten einander übrigens die Schriftstellerinnen-Kolleginnen Vicki Baum und Gina Kaus kennen und blieben ein Leben lang in Freundschaft verbunden.

Der überragende Erfolg gelang ihr mit der 1935 erscheinenden, mit großem psychologischen Einfühlungsvermögen geschriebenen historischen Biographie *Katharina die Große*<sup>68</sup>, die hohe Auflagen erzielte und in zahlreiche Sprachen (Dänisch, Finnisch, Norwegisch und Slowenisch) übersetzt wurde<sup>69</sup>. In den USA erklomm das Buch sogar die Bestsellerlisten – der dadurch erlangte Bekanntheitsgrad wird Gina Kaus später in der Emigration zugute kommen.

1933 wurden ihre Bücher in Berlin verbrannt, was sie in ihren Memoiren mit der lakonischen Bemerkung kommentierte: „*Nie zuvor war ich in besserer Gesellschaft gewesen.*“<sup>70</sup> Aber die faschistische Bedrohung wurde bitterer Ernst. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 gelang ihr die Flucht über Zürich und Paris in die USA, wo sie eine erfolgreiche Karriere als Drehbuchautorin fortsetzte<sup>71</sup>. Zur Rückkehr nach dem Krieg konnte Gina Kaus sich nicht mehr durchringen. Durch die literarische Exilforschung erhält ihr nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend vergessenes Werk heute die ihm zustehende Wertschätzung.

1 — Ca. 600 Autobiographien von Frauen erscheinen im deutschen Sprachraum bis 1918! Siehe dazu E. Sagarra, *Quellenbibliographie autobiographischer Schriften von Frauen im deutschen Kulturraum 1730–1918*. Tübingen 1986.

2 — Vergl. M. Heuser (Hrsg.), *Autobiographien von Frauen*, Tübingen 1996.

3 — Der Schreibtisch steht hier erstmals sowohl für ein Symbol des weiblichen Autorinnenbewusstseins, als auch eines räumlichen Rückzugsortes; Pichlers *Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische*, 1836, werden später für ihre *Denkwürdigkeiten* herangezogen.

4 — Vgl. A. Gilleir, „Was wollte denn die neue Schule?... Betrachtungen über Caroline Pichlers *Denkwürdigkeiten*...“ In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 46 (2002) 3.

5 — Sowohl als Redakteurin bei Cottas *Stuttgarter Morgenblatt für die gebildeten Stände* wie auch als Romanschriftstellerin publiziert sie unter dem Namen des Ehemannes (Ludwig Ferdinand).

6 — mit diebischer Freude bemerkt Suttner zum Erfolg des *Maschinenalters*, das 1889 unter dem Pseudonym „Jemand“ erschien, in ihren Tagebüchern: „... nicht ein einziger ... kam auf die Idee, dass Jemand' dem ‚schwachsinnigen Geschlechte‘ angehören könnte.“

7 — C. Pichler, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, Wien 1844, ÖNB-Signatur: 121.419-A.Alt; M. v. Ebner-Eschenbach, *Meine Kinderjahre*, Berlin: Paetel, 1906, ÖNB-Signatur: 447.063-B. Neu Mag; B. v. Suttner, *Die Waffen nieder*, Dresden 1892, ÖNB-Signatur: 119.195-B. Neu Mag (Erstausgabe 1889 ist an der ÖNB leider nicht vorhanden!).

8 — Bereits im Alter von 13 Jahren wird sie Kammerfrau und Vorleserin Maria Theresias.

9 — W. Heindl, *Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt*, in: M. Friedrich (Hrsg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, Wien 1996, 197–207.

10 — M. Wollstonecrafts *A vindication of the rights of women* wurde der Mutter von Caroline vorgelesen.

11 — B. Becker-Cantarino, *Caroline Pichler*, in: D. G. Daviau (Hrsg.), *Major figures of 19th century Austrian literature*, Riverside, Calif. 1998, 417–432.

12 — Der Ehemann Andreas Eugen Pichler, den sie 1796 heiratete, war ebenfalls Beamter und ziemlich erfolgloser Dichter, verlor aber wegen einer Bürgschaft sein gesamtes Vermögen; er starb 1837 „an Überarbeitung“.

13 — B. Winklehner, *Karoline Pichler (1769–1843)*, Dipl.-Arb., Wien 1991.

14 — Zitat aus den *Denkwürdigkeiten II*, 306.

15 — „Dann macht ich mir einen Feiertag und las in den *Denkwürdigkeiten Caroline Pichlers ein vortreffliches Buch.*“ Marie v. Ebner-Eschenbach in ihren Tagebücher, 1884, IV, 14.

16 — Vergl. dazu Heindl, *Pichler* (s. Anm. 9), 202.

17 — *Denkwürdigkeiten I* (1914), 132.

18 — Die Feier fand im Burgtheater statt, Ferdinand von Saar hielt den Festvortrag; über 10.000 Wiener Frauen unterschrieben die *Tabula gratulatoria*, junge Künstlerinnen der *Kunstschule für Frauen und Mädchen* dekorierten diese, Widmungen schrieb Marie Eugenie delle Grazie und Marie von Naimaier, ebenfalls Bestseller-Autorinnen; Daisy Minor widmete ihr eine Grußadresse. Vgl. dazu: *Dokumente der Frauen* 13 (1900) 4, 406–409; auch die *Neue Freie Presse* kommentierte das Ereignis.

19 — Eine Ausnahme bilden die Aufsätze von: E. Toegel, „*Vergangene Freuden, überstandene Leiden.*“ *Reflections on Marie von Ebner-Eschenbach's autobiographical writings*, in: *Modern Austrian Literature* 30 (1997) 2, 34–47 und Cl. Seelig, „*Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.*“ *Die Autobiographie der Marie von Ebner-Eschenbach*, in: *Geschlecht-Literatur-Geschichte*, St. Ingbert 1999, 150–171.

20 K.E. Franzos, *Die Geschichte des Erstlingswerks*, Leipzig 1894 unter dem Titel: *Aus meinen Kündler- und Lehrjahren*.

21 Siehe Ausgabe Eschenbach, *Autobiographische Schriften*, Tübingen 1989.

22 Siehe dazu Toegel, *Reflections* (s. Anm. 19), 45.

23 *Tagebücher I–VI*, kritisch hrsg. u. komm. von Karl Konrad Polheim, Tübingen 1989–1997.

24 Aus einer zeitgenössischen Biographie: A. Fried, *Bertha von Suttner*, Charlottenburg 1908.

25 „Es ist ein seltsames Buch, in dem sich romanhafte Erzählung, Aktenstücke, Gespräche mit geschichtlichen Personen, Aufsätze bunt mischen.“ – Kapitel „Drang zu sozialer Wandlung“ in: H. Spiero, *Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800*, Leipzig 1913, 86.

26 Marie von Ebner Eschenbach liest das Buch im Juni 1892: „Ein Buch von so voll ehrlicher Überzeugung und Talent und oft wirklicher Beredsamkeit und oft ganz dicht daneben kleine Orgien der Geschmacklosigkeit und des schlechten Tons, nicht nur gesellschaftlich schlechter.“, in: *Tagebuch* 1892, VI, 17.

27 G. Häntzschel, „Das Buch wirkte wie eine Bombe“, in: *Dennoch leben sie – verfemte Bücher...*, München 2003, 387–394.

28 Zum Weiterlesen empfiehlt sich: E. Biedermann, *Nicht nur „Die Waffen nieder“: Bertha von Suttner*, in: *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle*, Darmstadt 1999.

29 K. Goodman, *Die große Kunst, nach innen zu weinen*, in: *Die Frau als Heldin und Autorin*, W. Paulsen (Hrsg.), München 1979, 125–135.

30 H. Anderson, *Utopian feminism: women's movements in „fin-de-siècle“ Vienna*, New Haven [u.a.]: Yale Univ. Press 1992.

31 Im Katalog der ÖNB finden sich von *Der geistliche Tod* zwei Aufnahmen; die Erstausgabe aus dem Jahr 1884 unter der Signatur 48.613-B.9 ist leider nicht mehr auffindbar. Eine Neuauflagen-Exemplar aus dem Jahr 1899 (Signatur 407.895-B) befindet sich in einem stark abgegriffenen Zustand, der auf eine hohe Benützungsfrequenz schliessen lässt. Ausserdem gibt es zwei in Prag erschienene tschechische Ausgaben (Signaturen: 525.490-B und 528.287-B).

32 ÖNB-Signatur 525490-B.

33 J. Byrnes, *Emil Marriot bibliography*, in: *Modern Austrian Literature* 12 (1979) 3–4, 59–76.

34 Biographische Angaben aus: G. Falkensammer, *Emilie Mataja (1855–1938). Beiträge zum österreichischen Ständeroman um 1900*, Diss., Univ. Wien, 1950. Ch. Gürtler, S. Schmid-Bortenschlager, *Eigensinn und Widerstand: Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie*, Wien: Ueberreuter, 1998.

35 S. Schmid-Bortenschlager, *Else Jerusalem*, in: Gürtler, Schmid-Bortenschlager, *Eigensinn und Widerstand* (s. Anm. 34), 229–236. Eine eingehende biographische Aufarbeitung der Schriftstellerin steht noch aus.

36 Die ÖNB besitzt leider keine Erstausgabe des Romans. Die früheste vorhandene Auflage ist die 4. aus dem Jahr 1909 (Signatur 779.433-B). Darüber hinaus gibt es noch drei weitere Auflagen aus dem Jahr 1909, eine aus 1911 und eine aus 1919. Von den übrigen Werken der Schriftstellerin ist leider nur das Drama *Steinigung in Sakya* (1928) vorhanden.

37 Ausführliche Analysen des Romans: K.J. Jusek, *Ein Wiener Bordellroman: Else Jerusalems „Heiliger Skarabäus“*, in: H. Dienst, E. Sauter (Hrsg.), „Das Weib existiert nicht für sich“: *Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, 139–147. E. Borst, *Ichlosigkeit als Paradigma weiblichen Daseins: Prostitution bei Margarete Böhme und Else Jerusalem*, in: K. Tebben (Hrsg.), *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999, 144–137.

38 Carl Bleibtreu, *Geschichte der Deutschen National-Literatur von Goethes Tod bis zur Gegenwart*, hrsg. von Georg Gellert, zwei Teile in einem Bande, Berlin 1912, 70. Diese Einschätzung ist umso erstaunlicher, als in dem Roman eine direkte Darstellung sexueller Handlungen kaum vorkommt.

39 *Neues Frauenleben* 21. Jg., Nr. 7 (1909), 186ff. Die Zeitschrift *Neues Frauenleben* wurde von *Ariadne* digitalisiert und ist online abrufbar: [http://www.literature.at/webinterface/library/COLLECTION\\_V01?objid=10020](http://www.literature.at/webinterface/library/COLLECTION_V01?objid=10020).

40 Hervorhebungen laut Original.

41 *Neues Frauenleben* 21. Jg., Nr. 8 (1909), 216ff.

42 ÖNB-Signatur 572.576-B.

43 ÖNB-Signatur 403.191-B.

44 Siehe Datenbank-Projekt *Historischer Roman*: <http://histrom.literature.at>, Zugang: 18.1.2005.

45 Es gibt an der ÖNB keine Erstausgabe, sondern erst die 3. Auflage (Signatur: 443.869-B).

46 B. Doppler, *Das Apostolat der christlichen Tochter: Enrica von Handel-Mazzetti*, in: Tebben, *Fin de siècle* (s. Anm. 37), 234–246.

47 Siehe Anm. 44.

48 H. Vollmer, *Vicki Baum und Gina Kaus: ein Porträt zweier Erfolgsschriftstellerinnen der Zwischenkriegszeit*, in: B. Fetz, H. Schlösser, *Wien – Berlin*, Wien: Zsolnay 2001 (Profil 7), 45–57.

49 Alle drei Schriftstellerinnen sind ausführlich dargestellt in: Gürtler, Schmid-Bortenschlager, *Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918–1945*, Salzburg u.a.: Residenz-Verlag 2002.

50 Heute ist dieses Haus als Museum zugänglich.

51 Siehe u.a. Schmid-Bortenschlager, *Besinnung auf Traditionen. Heimat und Geschichte im Roman des frühen 20. Jahrhunderts*, in: G. Brinker-Gabler (Hrsg.) *Deutsche Literatur von Frauen*, 2. Band, München: Beck 1988, 235–249.

52 Erstausgabe: ÖNB-Signatur 558.113-B.

53 Gürtler, Schmid-Bortenschlager, *Erfolg und Verfolgung* (s. Anm. 49), 174–182.

54 Paula Grogger hatte wohl ein zwiespältiges Verhältnis zum NS-Regime. Sie folgte im Herbst 1938 einer Einladung Goebbels zur berühmten Weimarer Dichtertagung, wurde aber in der Folge durch wenig regimefreundliche Äußerungen als politisch unzuverlässig eingestuft (siehe ihre Autobiographie *Späte Matura oder Pegasus im Joch*. [ÖNB-Signatur 1130618-B]).

55 Interessanterweise gibt es in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts immer wieder Neuauflagen bzw. Lizenzausgaben (siehe Online-Katalog der ÖNB).

56 Zur Biographie siehe den Essay von Katharina von Ankum in *Apropos Vicki Baum*, Frankfurt/Main: Verlag Neue Kritik 1998, 7–46.

57 L.J. King, *Bestsellers by design: Vicki Baum and the house of Ullstein*, Detroit: Wayne State Univ. Press 1988.

58 ÖNB-Signatur 296429-B.

59 Eigenartigerweise gibt es an der ÖNB keine Original-Ausgabe von *Menschen im Hotel*. Die früheste Ausgabe war 1953 eine Lizenzausgabe der Österreichischen Buchgemeinschaft (Signatur 824.827-B). Lediglich die 46. Auflage einer französischen Übersetzung aus dem Jahr 1931 (Signatur 779.472-B) stammt aus der Zwischenkriegszeit.

60 In der dem Ullstein-Verlag gehörenden *Berliner Illustrierten Zeitung*, einem viel gelesenen Wochenblatt.

61 Zum Roman siehe auch S. Becker, *Großstädtische Metamorphosen: Vicki Baums Roman „Menschen im Hotel“*, in: S. Becker (Hrsg.), *Frauen in der Literatur der Weimarer Republik*, St. Ingbert: Röhrig 2000 (Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik 5), 167–194.

62 1959 erfolgt die deutsche Verfilmung von *Grand Hotel* unter der Regie von Gottfried Reinhard (Sohn v. Max Reinhard).

63 ÖNB-Signatur 788.328-B.

64 Ihre Memoiren erschienen posthum 1962 unter dem Titel *Es war alles ganz anders* – wieder bei Ullstein (ÖNB-Signatur 945.226-B).

65 So erhält sie 1921 für ihre erste längere Erzählung *Der Aufstieg* den angesehenen Theodor-Fontane-Preis (ÖNB-Signatur 781.868-B).

66 ÖNB-Signatur 781.757-C. Außerdem gibt es an der ÖNB zwei englische Übersetzungen aus den Jahren 1936 und 1937.

67 ÖNB-Signatur 818.891-B.The.

68 ÖNB-Signatur 641.995-B.

69 Anm. 44.

70 G. Kaus, *Und was für ein Leben ... mit Liebe und Literatur, Theater und Film*, Hamburg: Knaus 1979 (ÖNB-Signatur: 1,197.013-B)

71 Siehe *International Movie Database*: <http://www.imdb.com>; Zugang 26.4.2005.

---

## Autorenverzeichnis

**Christa Bittermann-Wille**  
Ariadne, ÖNB

**Dr. Vojtěch Balík**  
Institute of Philosophy at the  
Czech Academy of Sciences  
Comenius  
Research group Jilska 1  
CZ – 110 00 Praha 1

**Dr. Susanne Blumesberger**  
c/o Institut für Wissenschaft  
und Kunst, Frauendokumenta-  
tionsstelle  
Berggasse 17  
A – 1090 Wien

**Mag.<sup>a</sup> Michaela Brodl**  
Archiv des Österreichisches  
Volksliedwerkes, ÖNB

**Dr. Christoph Fackelmann**  
Institut für Germanistik  
Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A – 1010 Wien

**Dr. Hans Förster**  
c/o Papyrussammlung ÖNB

**Mag. Markus Feigl**  
MA 9, Wiener Stadt- und  
Landesbibliothek, Rathaus  
A – 1082 Wien

**Dr. Hannelore Gonschior**  
Bayerische Staatsbibliothek  
Osteuropaabteilung  
Ludwigstr. 16  
D – 80539 Muenchen

**Prof. Murray G. Hall**  
Institut für Germanistik  
Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A – 1010 Wien

**Prof. Dr. Christine Harrauer**  
Institut für Klassische Philologie  
Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A – 1010 Wien

**Mag.<sup>a</sup> Hofmann-Weinberger**  
Ariadne, ÖNB

**Mag.<sup>a</sup> Eva Hüttl-Hubert**  
Arbeitsgruppe Slavica, ÖNB

**Mag. Anton Knoll**  
SIAWD, ÖNB

**Prof. Dr. Reinhold Knoll**  
Institut für Soziologie  
Universität Wien  
Rooseveltplatz 2  
A – 1090 Wien

**OR Dr. Gabriele Mauthe**  
GD Hausarchiv, ÖNB

**Mag.<sup>a</sup> Karmen Petra Moissi**  
Arbeitsgruppe Slavica, ÖNB

**Dr. Karl-Georg Pfändtner**  
Institut für Kunstgeschichte  
Otto Pächt-Archiv (ÖAW)  
Universitätscampus AAKH  
Spitalgasse 2, Hof 9  
A – 1090 Wien

**Dr. Rudolf Preinerstorfer**  
Institut für Slawistik  
Universitätscampus AAKH  
Spitalgasse 2–4  
A – 1010 Wien

**Mag.<sup>a</sup> Solveigh Rumpf-Dorner**  
SIAWD, ÖNB

**Dr. Alfred Schmidt**  
Generaldirektion, ÖNB

**Mag. Friedrich Simader**  
Hss., Autogr.- und Nachlass-  
Sammlung, ÖNB

**Dr. Gudrun Wirtz**  
Bayerische Staatsbibliothek  
Osteuropaabteilung  
Ludwigstr. 16  
D – 80539 Muenchen

---

## Abbildungsverzeichnis

S. 19, 23, 51, 65, 67, 70,  
73, 82, 84, 86, 88, 89, 93,  
96, 97, 105, 107, 111, 114,  
117, 119, 129, 131, 133,  
137, 138: © Österreichische  
Nationalbibliothek

S. 23, 25, 30, 31, 33, 74,  
159: © Österreichische  
Nationalbibliothek, Hand-  
schriften-, Autographen- und  
Nachlass-Sammlung

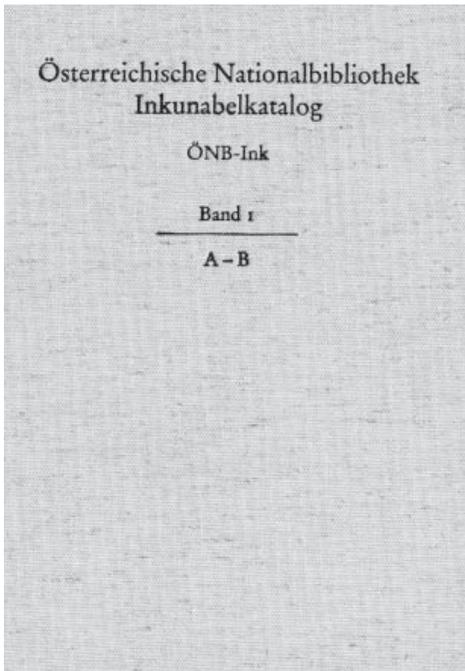
S. 27, 35: © Österreichische  
Nationalbibliothek, Bildarchiv

S. 41, 42, 43, 44, 46, 48, 49:  
© Österreichische Natio-  
nalbibliothek, Archiv des  
Österreichischen Volks-  
liedwerkes

141: © zeitenTANZ, Verein zur  
Förderung des historischen  
Tanzes

S. 160, 161: © Akademische  
Druck- und Verlagsanstalt Graz  
(ADEVA)

S. 163: © Wiener Stadt- und  
Landesbibliothek



Österreichische Nationalbibliothek Wien  
Inkunabelkatalog. ÖNB Ink  
Band 1. A-B  
Bearbeitet von Otto Mazal und Konstanze  
Mittendorfer

2004. 8°. LVI, 736 S., Ln.,  
ISBN 3-89500-386-7

Der *ÖNB-INK* – eine Dokumentation einer der größten Inkunabelsammlungen der Welt, der Österreichische Nationalbibliothek mit ca. 8000 Inkunabeln. Neben Widmungsexemplaren an die Habsburger waren es größere Büchersammlungen von Gelehrten, Kirchenfürsten, adeligen und bürgerlichen Bibliophilen, Klöstern und städtischen Institutionen, die für Zuwachs durch die Jahrhunderte sorgten. So sind u.a. die Wiener Humanisten des 16. Jahrhunderts, die Fugger-Bibliothek aus Augsburg, Büchersammlungen von adeligen Bibliophilen wie des Prinzen Eugen von Savoyen zu nennen. Reichhaltige Bestände kamen aus der alten Wiener Stadtbibliothek und der Bibliothek der Wiener Universität sowie im Rahmen der Säkularisierung aus den Klöstern der habsburgischen Kronländer. Den letzten bemerkenswerten Zuwachs brachte die Fideikommissbibliothek der Habsburger nach dem Ersten Weltkrieg.